



Abend-

Zeitung.

102.

Montag, am 7. Julius 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Eb. Hell.]

Die Entdeckung des Nordpols.

Mittheilung Daniel Saunders, eines Seemannes aus
Leith in Schottland.

Ich ward in Leith in Schottland geboren, wo unsere Familie bis zur vorletzten Generation zurück das ehrliche Schuhstickerhandwerk getrieben hatte. Ich will hier die Ursachen nicht aufzählen, welche unser achtbares Geschlecht zu dieser Handarbeit herabgebracht hatten, so viel bleibt aber gewiß, daß die Saunders in körperlichen und geistigen Kriegen in Schottland wohl bekannt waren. Mein Vater war ein eifriges und gottesfürchtiges Mitglied der wahren Kirche. Er setzte sich nie auf den Arbeitshemmel, ohne die offene Bibel neben sich liegen zu haben, aber leider stand auch eben so sicher auf der andern Seite das Schnapsfläschchen. Diesem Umstande schreibe ich es zu, daß ich so wenig gelernt habe, denn es ist eine gewisse Erfahrung, daß Menschen, die stets ein solches Fläschchen bei sich haben, ihre Kinder schlecht zu erziehen pflegen. Allerdings hätte mir die Armenschule offen gestanden, aber mein Vater konnte eine solche Herabwürdigung nicht ertragen, und die Wahrheit zu gestehen, hatte ich selbst nicht recht Lust dazu. Vielleicht war es jedoch auch gut, daß der gesunde natürliche Verstand, mit welchem mich die Vorsehung in ausgezeichnetem Grade beglückt hatte, durch Menschenwissen nicht gehindert und verkrüppelt

ward *). Mein Vater theilte mir mindestens die gute Gabe mit, daß er mich die Bibel lesen lehrte, und sie gereichte mir späterhin zum unbeschreiblichsten Troste in der eisigen Wüste, wohin mich Gott führte, und wo ich weder eine Wolcke, noch eine Feuersäule fand, um mich zu leiten, oder zu erwärmen.

Die erste Veranlassung, welche mich zum Seeleben bestimmte, war eine Verfolgung, der ich wegen gewisser spekulativer, sowohl religiöser als politischer Meinungen, mich ausgesetzt sah. An der Ecke der Straße, in welcher ich wohnte, hatte ein altes Weib einen Stand mit Äpfeln und andern anziehenden Früchten, welche allen Knaben in der Nachbarschaft in die Augen stachen. Diese Ecke ward bald das gewöhnliche Stelldichein, denn es ist doch besser, wenn auch nur mit Augen zu genießen, als ganz und gar nicht. Duzende von jungen Burschen schwärmten da zu allen Stunden des Tages umher, sprangen von dort aus ihrem Versteck hervor, und liefen bei ihren Spielen wieder dahin zurück, so daß ein wahrer Fliegenschwarm sich dort bildete. Endlich fingen wir aber an zu überlegen, wie es doch sonderbar sey, daß diese Frau eine Art von Monopol für ihre Äpfel, ein aus-

*) Wir theilen diese verkehrten Ansichten des Verfassers aus seinem Manuscripte deshalb mit, um die Aufrichtigkeit desselben in seiner Erzählung, so wie seine Eigenthümlichkeiten dadurch noch besser zu charakterisiren.

Die Redaction.

schließliches Privilegium auf die guten irdischen Dinge und schmachhaften Früchte haben sollte, welche dem aus dem Paradiese gejagten Adam auf der Pilgerschaft, zu welcher er wegen seiner Sünden verurtheilt, freiwillig gegönnt worden waren. Noch schlimmer als sonderbar war es aber, daß dieses Monopol eine Frau besitzen sollte, die eine Fremde und Irrgläubige, eine Irländerin und Papistin sey. Sobald diese Ansicht in uns klar ward, war es auch beschlossen, diesem Uebel auf praktische Art abzuhehlen, und noch an demselben Abende bemächtigten wir uns, jeder für seinen Antheil, mit Gewalt dieser Wohlthaten Gottes. Weder aus Mangel an Geschicklichkeit noch an Muth ward ich dabei ergriffen, sondern das Geschrei und die Verwünschungen der Monopolistin kamen mir so außerordentlich unverständlich vor, daß ich noch einen Augenblick bei ihr blieb, um die Sache ihr begreiflich zu machen. Der Vorfall hatte einen Volksauflauf verursacht, aber nicht ohne Widerstand desselben bemächtigte man sich meiner, indem gar viele weder Sünde noch Schande darin fanden, eine Zigeunerin zu berauben. In der Hitze des Geschreies schlüpfte ich dem Polizeioffizianten unter dem Arme hinweg und rettete mich auf den Hafendamm.

Von hier aus nun mischte ich mich unter eine Volksmenge auf dem Verdecke eines Schiffes, und kroch dann durch die untern Thüröffnungen hinab, wo ich voll Angst und Beben mich versteckte und nach drei Stunden in einen tiefen Schlaf versank. Morgens darauf ward ich durch das Ende eines Laues geweckt, das man mit Nachdruck auf meine Schultern legte, und befand mich auf offener See, in einem Schiffe, die zwei Schwestern, unter Capitain Griffen's Commando, das auf den Wallfischfang segelte. Als ich vor den Capitain gebracht ward und keine gnügende Auskunft über meine Gegenwart geben konnte, ward ich auf seinen Befehl auf eine Kanone gebunden, um das Handgeld für meine Seedienste zu erhalten, da aber der Wind sich eben sehr lebhaft zu erheben begann, ward die Ceremonie für jetzt verschoben und dann ganz vergessen. Der Wind wuchs bald zu einem Sturme an, der uns nicht ohne Besorgniß ließ, und ich für mein Theil hätte lieber zehn Mal meine Schläge ausgestanden, als drei Stunden in der Lage, in welcher ich mich befand, auf eine große Kanone gebunden und von allen Seiten dem Winde ausgesetzt, zu verbleiben. Die Wellen, welche mit jedem Augenblicke über das Verdeck gingen, hätten mich beinahe weggeschwemmt, und wäre ich mit jenem Ge-

fährten in den Armen zu Grunde gegangen, so fürchte ich sehr, daß die Trompete des Erzengels kaum Kraft genug gehabt haben würde, mich wieder herauf zu bringen. Endlich warf eine Welle einen der Matrosen um und dicht neben mich hin. Während er hier einen Augenblick betäubt dalag, benutzte ich die Gelegenheit, ihm ein Messer aus seiner Jackentasche zu ziehen und meine Bande zu durchschneiden. Nun mischte ich mich unter die Matrosen und legte mit Hand an bei jeder vorkommenden Arbeit. Da ich nun meinem Alter nach ein tüchtiger und starker Bursche war, so ward nicht mehr an eine Strafe für mich wegen meiner Ausdringlichkeit gedacht. Und so begann mein erster Seedienst.

Mit den zwei Schwestern machte ich drei Reisen, und da mir alsdann ein Grönlandsfahrer, der auf der Reise mehrere von seiner Mannschaft verloren hatte, größern Gehalt anbot, so glaubte ich, es stehe mir frei, den Capitain Griffen mit eben so geringem Bedenken zu verlassen, als ich mich bei ihm eingeführt hatte. Auf dem Grönländer gefiel es mir aber nicht. Allerdings hielt der Capitain alle Sonnabende einen Gottesdienst, da er aber in einer mir fremden Sprache gefeiert ward, so konnte ich mich über das Glaubenssystem dabei nicht vergewissern und nicht klar sehen, ob es sich auch für einen guten Christen schicke, ihn durch seine Gegenwart zu heiligen. Mein letzter Capitain war der wohlbekannte Scoresby, mit dem ich vier Reisen machte. Woher es kam, weiß ich nicht, aber Anfangs konnte ich mich nicht recht gut mit ihm vertragen. Er schien mir mehr ein Mann von vielen Kenntnissen als Frömmigkeit zu seyn, mehr an Newton zu glauben, als an Christus. Auch ließ er mich einmal in Eisen legen, weil ich mir's herausgenommen hatte, in einer sehr schwierigen Lage ihm den guten Rath zu geben, ein feierliches Fasten anzuordnen und die ganze Mannschaft Gebete halten zu lassen, damit das Eis brechen möchte. Mein letztes Verhältniß mit ihm war dies, daß ich es für meine Pflicht hielt, ihm einen Plan vorzulegen, wodurch zwei der edelsten Projecte, die eine Menschenseele nur fassen konnte, in Erfüllung gehen mußten, nämlich die Befahrung der Esquimaux und die Entdeckung des Nordpols. Bei dieser Gelegenheit hatte er die Unverschämtheit, mich mit Zeichen der größten Verachtung einen Esel zu nennen. Es war gut für ihn, daß wir allein waren. Mein Entschluß wäre dann gefaßt gewesen, denn da ich meines Berufs zu beiden Unternehmungen gewiß war, so würde ich eher ihm ein

Messer durch den Leib gerannt haben, als daß das große Geschäft, welches ich im Sinne trug, durch meine Herabwürdigung in den Augen der Eingebornen hätte Nachtheil leiden sollen.

Endlich brach der Tag meines Ausgangs an, wo ich mich anschieken und den Herrn in der Wüste aufsuchen sollte, und die Nacht sank herab. Ich hatte mich mit einem vollständigen Esquimaux-Anzuge versehen, und statt meiner Löhnung, welche ich dahinten lassen mußte, hatte ich mir eine gezogene Büchse des Capitains, einen Vorrath von Pulver, einen Säbel, ein Chronometer, einen Ranzen mit gekochtem Rindfleisch und einigem Zwieback auf dem Schiffe zu verschaffen gewußt. Ich fand keine Schwierigkeiten bei meiner Flucht, denn niemand konnte daran denken, daß irgend jemand einen solchen Versuch machen werde. Und so ließ ich denn die Aegypter bei ihren Fleischtöpfen — die Hunde bei ihrem Fraße — ließ mich während der mittlern Nachtwache am Bogen des Schiffes hinab und stand auf dem festen Eise, in welchem das Schiff so eng eingeklemmt war, als ob es selbst ein Theil der dichtgefrorenen Tiefe sey. Aber der Athem Gottes war gewaltig kalt in dieser Nacht! Ich fühlte kaum noch, daß mein erfrorener Körper am Leben sey; es war, als ob alle Gliedmaßen vom Schlage getroffen wären. Aber innerhalb blieb der Geist warm und die leblosen Glieder mußten bewußtlos seinem Einflusse gehorchen. Müstig schritt ich vorwärts, denn ich wußte, daß die Hütten der Esquimaux nicht mehr als zwei englische Meilen weit entfernt seyen. Am folgenden Morgen wollte dieser Stamm nach einer entferntern Gegend aufbrechen und ich war entschlossen, ihn zu begleiten. Einen Augenblick still stehend, um Athem zu holen, blickte ich zurück, und das Herz that mir zum ersten und letzten Male weh, als ich das Schiff dem Anscheine nach in der Entfernung vieler Meilen erblickte. Diese Täuschung wird wahrscheinlich durch die ebne Schneeoberfläche hervorgebracht, welche dem Auge keine Gegenstände darbietet, um die Entfernung darnach abzumessen. Im gegenwärtigen Falle aber zeigte sich alles in vollster Wahrheit, da ich wußte, daß der Raum zwischen mir und der Welt mit jedem Schritte zunehmen mußte, bis ich mich endlich in der gefrorenen Wüste allein befände. Allein! Ein Wort, das niemand fassen kann, der nicht, wie ich, die letzte Spur menschlichen Daseyns in diesen weit entfernten, leichter, düstigen Massen verschwinden sah, wer nicht, wie

ich, mit dem Gefühle um sich blickte, daß der dicke Schleier der Nacht vor seinen Augen nichts verhülle, als eine endlose Wüste von Eis, der nicht aufgeschaut hat zum Himmel, und keinen Stern gesehen, den er kannte, keinen Planeten, der über ihm schien im Heilmathlande. In dem Augenblicke aber, wo meine Seele begann in Verzweiflung zu sinken und mein Herz zu brechen bei dem unwillkürlichen Gedanken an grüne Felder und strömende Flüsse, da gedachte der Herr seines Knechtes und tröstete den, welchen er gesendet hatte. Durch einen innern geheimnißvollen Antrieb richtete ich mein Auge nach den noch nicht sichtbaren Zelten der Esquimaux hin und sah eine Feuersäule aus dem Eise emporsteigen! Mein Herz hüpfte empor bei diesem Gnadenzeichen und ich pries Gott mit meinen Lippen. Einen Augenblick lang verweilte dieser Glanz, dann aber verschwand er plötzlich. Als ich an den Schneehütten ankam, war alles finster und still. Geruch und Gefühl fanden in deren Umgebungen deutliche Spuren, daß dieses elende Volk lange an derselben Stelle geblieben sey und nun sein Lager aufzuheben im Begriff stehe. Der Schnee um ihre schmutzigen Wohnungen her war weich, und oft brach mein Fuß durch die Eistrinde hindurch in einen Wassertümpel. Ein noch unangenehmerer Gegenstand zeigte sich mir, ehe ich die Hütte selbst erreichte. Ich stolperte und fiel über etwas, welches ich der Gestalt nach für eins ihrer Gräber erkannte und fuhr mit der Hand über das Gesicht des Leichnams, welcher, wie es oft zu geschehen pflegt, aus seinem untiefen Lager geschleppt und von den Wölfen halb verzehrt worden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einstimmige Wahl.

Bei einer Rathswahl erhielt ein junger Mensch, der um diese Stelle bittlich eingekommen war, seiner Unwissenheit und Arroganz wegen aber nicht Gunst erregen konnte, nur eine einzige Stimme.

Ein Wigbold, der ihn auch nicht leiden mochte, wollte ihn persifliren und äußerte gegen ihn seine Freudenbezeugung, daß er einstimmig gewählt sey.

Schiefler.

Auflösung des Räthsels in No. 119.

p i r s h.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Gretry's trefflicher „Richard Löwenherz“, neu einstudirt, erfreute alle Musikfreunde, welche eine wahrhaft dramatische Composition der nichts bedeutenden Gurgelien Rossini's vorziehen, und die Wiederbelebung dieser Oper ließ nur wiederholt den Wunsch entstehen: unsere Direction möge mehrere ältere gediegene Werke, woran die Theaterbibliothek so reich ist, der Vergessenheit entreißen; an Darstellern für die Oper haben wir ja keinen Mangel. Doch verstände es sich von selbst, daß bei der Auswahl dieser alten Opern die Forderungen der jetzigen Zeit berücksichtigt werden müßten; auch kleine, einaktige Opern, welche fast ganz von unserem Repertoire verschwunden sind, würde Mancher gerne sehen, statt der, jetzt oft bis zur Ungebühr wiederholten, kleinen Lustspiele, als Vor- oder Nachspiele größerer. — Die Darstellung „Richard Löwenherz“ verdient Lob. Cornet und Albert (Blondel und Richard) gnügten in ihren Rollen vollkommen; eben so Gloy als William. Mad. Cornet eignet sich mehr zu leichten, schalkhaften Parthieen, daher würden wir ihr lieber die Fanny zugetheilt haben, und Dem. Schröder, welcher der leichte Gesang bei ihrer vollen Stimme (die Gottlob wieder an Stärke und Festigkeit zu gewinnen scheint) wenig zusagt, die Mathilde haben spielen lassen. Mad. Cornet legte eine schöne und von ihr überaus brav gesungene Arie aus „Ines de Castro“ von E. M. v. Weber (?) ein, welche leider nicht zur Gretry'schen Musik paßte. Wir sind einmal eben so sehr Feind aller Einlagen, wie aller Auslassungen, welche beide nie ein Opern-Regisseur, oder letzterer doch nur im dringenden Nothfalle, gestatten sollte; bei unserer Bühne finden beide leider, von unzuweckmäßiger Rollenvertheilung veranlaßt, noch oft statt. — Die Arrangirung der Scenerieen verdiente in dieser Oper alles Lob. —

Dupaty's: „Soldatengefängniß, oder die drei Gefangenen“, wovon kürzlich P. A. Wolf eine, in Leipzig gegebene, neue Bearbeitung geliefert haben soll, wurde nach Professor Meyer's (G. L. Schröder's Biographien) Uebersetzung wieder auf die Bühne gebracht, und war wirklich dieser Ehre kaum werth. Es ist ein Intriguenstück der leichtesten Gattung, ohne interessante Handlung und ohne eigentliche Charaktere; der Inhalt könnte sich fast besser zu einem Ballet eignen. Es kommt bei diesem Stücke alles darauf an, daß es rasch und lebendig dargestellt werde, damit dem Zuschauer nicht Zeit bleibe zum Nachdenken und er nicht Langweile empfinde; bei uns geschah ihm sein Recht. Director Lebrun (Edmund), Mad. Lebrun (Sophie von Nerville), Gloy (Belacueil), Herzfeld (Georges), Forst (Germain), Madel (Jolicoeur) und Mad. Lenz (Fanchette) gaben ihre Rollen mit französischer Lebendigkeit, und auch die minder bedeutenden wurden nicht vernachlässigt.

„Das Bild der Danae“, von Deinhardstein, ist ein heiteres Gemälde aus dem Künstlerleben, in welchem eine recht artige Intrigue sich entwickelt; die Sprache läßt uns den Dichter des „Hans Sachs“ wohl erkennen, sie ist klar und natürlich, ohne deshalb des Schmuckes der Poesie zu entbehren. Daß die Intrigue von Salvator Rosa, dessen Leben so viele dramatische Situationen darbietet, geleitet wird, war nicht einmal nöthig, wenn der Dichter ihn nicht vorher, wie

geschehen, individualisiren wollte. So wie dieser Maler nun dasteht, giebt Lenz ihn überaus brav; eben so Herzfeld den Rivienna. Herr Jost könnte seinen Calmari, der ohnehin sich zur Karrikatur neigt, wohl ein wenig moderiren; sehr gelungen gab er das Liebes-schmachten vor dem Bilde seiner Laura. Dem Costmann mußte der Laura keinen bestimmten Charakter zu geben, und war, wie leider beinahe immer — nur sie selbst.

Auch P. A. Wolf's: „Mann von fünfzig Jahren“ ist auf unserer Bühne erschienen und hat, trotz der sehr guten Darstellung, etwas gelangweilt. Man ist durch einige Stücke der Art verwöhnt worden und erwartet nun durchaus pikante Situationen und witzigen Dialog. Der Inhalt des Stückes ist einfach und erinnert an Iffland's Familiengemälde; doch waltet in dem Wolf'schen Stücke weniger dramatisches Leben; es ist im Ganzen etwas trocken. Besonders vortrefflich war Director Schmidt in der Hauptrolle, so wie Gloy als Diener.

Spontini's: „Ferdinand Cortez“ erschien auch mit neuer Besetzung der Rollen und brillanter Ausstattung. Diese Musik muß durchaus zu dem Vortrefflichsten gerechnet werden, welches in der dramatischen Tonwelt existirt; da ist Kraft und ächte Charakteristik. Freilich verlangt die Oper auch Sänger, welche sie vorzutragen verstehen; da muß Gesang und Spiel auf's Innigste vereint seyn. Unsere Mad. Kraus-Brankish bewährte, als Amazily, wieder was sie Hohes und Herrliches zu leisten, wie sie mit ganzer Seele dem Componisten nachzustreben vermag; Schatten und Licht ist in ihrem Vortrage, der Situation gemäß, stets auf's Sorgfältigste vertheilt; Kraft und Milde treten in schöner Wechselwirkung hervor. — Nicht minder lobenswerth giebt Cornet den Cortez, und Albert den Telasco. — Auch die Nebenparthieen sind sehr gnügend besetzt und E. Schrader's hoher, lieblicher Tenor nimmt sich in dem Trio der Gefangenen sehr schön aus. — Da uns noch immer ein Balletmeister fehlt (sonst besaßen wir Weidner, der, besonders in Cortez, trefflich wirkte), so hatte man wohl Ursache, mit dem Arrangement zufrieden zu seyn; einige Kinder-Gruppen, welche bei der ersten Vorstellung verunglückten, wurden später beseitigt; Märsche und Gefechte wurden gut ausgeführt. Die Oper fand vielen Beifall.

Kaupach's „Kritik und Antikritik“ mit dem vom Dichter veränderten letzten Akt, durch welche Aenderung derselbe denn nun wirklich weniger Mißmuth erregend geworden ist; Rosebue's „Spiegel“ und Steingentesh's „Entdeckung“ (jetzt bei uns: „Die wird sich wundern“ genannt) wurden mehrere Male mit Beifall gegeben.

Eine leichte, lockere Posse ist: „Der Kammerdiener“, von Leitershausen, eine Klasse von Menschen, die im Leben zu den unerträglichsten gehört, wird darin treffend persifirt, doch fehlt es den andern Charakteren, selbst dem Abenteuerer, Baron Schniffelinsky, an einer interessanten Individualisirung, und manche Witz sind überaus fade. Das Stück kann nur durch eine rasche, lebendige Darstellung Theilnahme gewinnen; besonders an andern Orten, wo man nicht, wie in Berlin, in der Commerzienrätin Hirsch und ihrem Schwager Portraits bekannter Personen findet. Bei uns fanden beide in Mad. Lebrun und Gloy vorzügliche Darsteller. Director Lebrun gab den Schniffelinsky und machte alles Mögliche aus diesem, vom Dichter nicht pikant genug gezeichneten, Abenteuerer. Die Posse gefiel ziemlich, man lachte und applaudirte. (Fortf. folgt.)